

# NATURALISMUS

Von André Gide

Der Verfasser von „Falschmünzer“ feiert am 22. November seinen 60. Geburtstag

Nicht das allein ist Kunst, heroische, geschichtliche oder sagenhafte Gestalten darzustellen, wie es gewiß auch nicht unkünstlerisch zu sein braucht, den Alltagsmenschen unserer Tage auf die Bühne zu stellen. Doch ist viel Wahres an dem Wort von Racine, das ich in dem Vorwort zu Bajazet lese: Die tragischen Personen müssen mit anderen Augen angesehen werden, als wir für gewöhnlich die Personen betrachten, die wir in der Nähe erblickten. Man kann sagen, fügt er hinzu, daß unsere Ehrfurcht vor den Helden in dem Maße zunimmt, in dem sich diese von uns entfernen. Ich möchte für meinen Teil noch hinzufügen, man könne wohl sagen, diese Ehrfurcht vor den dargestellten Persönlichkeiten sei vielleicht nicht unerläßlich. Daß der Künstler uns ferne Gestalten wählt, hat seinen Grund darin, daß durch die zeitliche oder eine andere Distanzierung nur das von allem Nebensächlichen, Besonderen und Vergänglichlichen schon befreite Abbild zu uns gelangt und so nur jener Teil an unvergänglicher Wahrheit bestehen bleibt, auf dem die Kunst zu fußen

vermag. Und die Entfremdung, die der Künstler bezweckt, wenn er uns seine Gedanken entrückt, erhellt auf das Deutlichste den Wunsch, uns sein Kunstwerk als ein Werk der Kunst, sein Schauspiel wirklich als ein Schauspiel zu geben und nicht einem trügerischen Abbild der Wirklichkeit nachzujagen, das, selbst wenn man es erreichte, höchstens einen Pleonasmus ergäbe. Ist es nicht, fast unbewußt, dieser gleiche Wunsch, der unsere Klassiker dazu veranlaßte, sich den drei Einheiten zu fügen, das dramatische Werk zu einem Werk entschieden und offensichtlich künstlerischer Art zu gestalten? Jedesmal, wenn die Kunst siech wird, verweist man sie auf die Natur, wie man einem Kranken eine Kur verschreibt. Die Natur aber kann da nichts ausrichten: Hier liegt ein Mißverständnis vor. Zugegeben, es ist manchmal vorteilhaft, wenn die Kunst sich „im Grünen“ auffrischt, und wenn sie vor Erschöpfung ermattet, in den Feldern, im Leben, eine Erneuerung ihrer Kräfte sucht. Aber unsere Meister, die Griechen, wußten wohl, daß Aphrodite nicht aus einer natürlichen Befruchtung geboren wird. Schönheit kann niemals ein natürliches Erzeugnis sein; sie wird nur durch künstlichen Zwang erreicht. Kunst und Natur sind auf Erden im Widerstreit. Ja, die Kunst umfaßt die Natur, sie umfaßt die gesamte Natur und meistert sie; auch in Anwendung des berühmten Verses könnte sie sagen: Ich umarme meinen Gegner, doch es gilt, ihn zu erwürgen.

Kunst ist immer das Ergebnis von Gebundenheit. Wenn einer glaube, daß sie sich um so höher erhebt, je freier sie ist, ist das gleich so, als glaube er, die Schnur sei es, die den Drachen aufzusteigen hindert. Die Taube Kants, die ohne die ihren Flügel hemmende Luft besser fliegen zu können meint, verkennt, daß sie zum Fliegen den Widerstand der Luft als Stützpunkt ihres Fluges braucht. Genau so muß die Kunst gegen einen Widerstand stemmen, um emporzukommen. Ich sprach von den drei dramatischen Einheiten, aber was ich hier sage, gilt in gleicher Weise für die Malerei und die Bildhauerei, als auch für die Musik und Dichtung. Nur in Zeiten der Schwäche strebt die Kunst nach Freiheit; dann möchte sie mühelos sein. Solange sie sich kräftig fühlt, sucht sie Kampf und Hindernis. Sie liebt es, ihre Hüllen zu sprengen, aber die Hüllen wählt sie eng. Ist es nicht immer zu jenen Zeiten, in denen das Leben am heftigsten überschäumt, daß ein Formverlangen die gewissenhaftesten und zuchtvollsten Geister be-  
drängt? Daher die häufige Anwendung des Sonetts zu Zeiten der üppigen Renaissance, bei Shakespeare, Ronsard, Petrarca, selbst bei Michelangelo, die Terzinen bei Dante, die Vorliebe für die Fuge bei Bach, dieses unruhige Verlangen nach der Gebundenheit der Fuge in den letzten Werken von Beethoven. Was könnte man noch alles für Beispiele anführen! Und soll man sich wundern, daß die Expansionskraft des lyrischen Atems im Verhältnis zu seinem Drucke steht, oder die zu überwindende Schwere der Vorbedingung der Architektur ist?

Den großen Künstler erhöht der Zwang, das Hindernis dient ihm zum Sprungbrett! Daß ihm der Marmor fehlte, heißt

es, verdankt es Michelangelo, daß er die Geschlossenheit in Moses Haltung gefunden habe. Dank der beschränkten Anzahl gleichzeitig auf der Bühne verfügbarer Stimmen verdankt Aeschylos im Prometheus, wenn er am Kaukasus angeschmiedet wird, aus der Not heraus zum Schweigen gefunden zu haben. Griechenland verbannte den Mann, der die Seiten der Lyra um eine vermehrte. Die Kunst ersteht aus Zwang, lebt von Kampf, stirbt an Freiheit.

Das Mittel, das Theater der Alltäglichschilderung zu entreißen, besteht darin, ihm neue Bindungen aufzuerlegen. Das Mittel, wiederum Charaktere darauf heimisch zu machen, besteht darin, es von neuem vom Leben zu entfernen.

Ich neige dazu zu sagen, sobald man uns Freiheit der Sitten wiedergibt, wird die Gebundenheit in der Kunst folgen. Man unterdrücke die Heuchelei im Leben, und die Maske wird wieder auf die Bühne steigen. Da indes die Sitten kein Einsehen haben wollen, so sei der Künstler, der beginne. Ich hege einige Zuversicht, daß die Sitten folgen werden, und zwar aus diesem Grunde:

Es ist klar, daß neue Gesellschaftsformen, neue Güterverteilung, unvorhergesehene Anteile der äußeren Welt, viel zur Bildung der Charaktere beitragen; indes glaube ich, daß man gern ihre formgebende Bedeutung überschätzt, ich glaube vielmehr, daß sie nur Vorhandenes offenbaren. Alles ist immer im Menschen enthalten, in einer mehr oder minder verhüllten oder verborgenen Form, und was die neueren Zeiten in ihm entdecken, erschließt sich unserem Blick, schlummerte aber von jeher in ihm. So glaube ich bestimmt, daß es noch zu unserer Zeit Prinzessinnen von Cleve, Onuphres, Séladons gibt, wie ich gern bereit bin zu glauben, daß schon lange, bevor sie in den Büchern auftraten, es Adolphes, Rastignacs und selbst Julien Sorels gab. Ja, ich gehe so weit zu glauben, daß die Menschheit letzten Endes immer die Oberhand über die Rasse behält, daß man also anderswo als in Petersburg, beispielsweise in Brüssel oder Paris, Nejdanows, Myschkina und Prinzen André finden kann. Aber so lange ihre Stimmen nicht in Büchern oder auf der Bühne zum Klingen kommen, verschmachten sie, oder verzehren sich ungeduldig unter dem Mantel des Herkommens und warten, warten auf ihre Stunde. Man hört sie nicht, weil das Publikum nur die hört, deren Stimmen es wiedererkennt, und weil ihre noch fremden Stimmen erstickt werden. Man blickt auf den schwarzen Mantel des Herkommens und sie sieht man nicht, und besser noch, schlummer will ich sagen, diese Gestalten einer neuen Menschheit kennen sich selbst nicht. Wie viele heimliche Werther, die nichts von sich ahnten, warteten nur auf die Kugel des Goetheschen Werther, um sich zu töten. Wie viele verborgene Helden gibt es, die nur das Beispiel des Helden eines Buches, nur einen von seinem Leben abgesprühten Lebensfunken erwarten, um selbst zu leben, nur sein Wort, um zu sprechen. Ist es nicht das, was wir in gleicher Weise vom Theater erhoffen? Die Seele begehrt Heldentum; aber unsere Gesellschaft läßt heute nur eine einzige Form von Heldentum gelten, das Heldentum der Ergebung, des Verzichts. Wenn ein überragender Charakterbildner wie Ibsen, über die Gestalten des Theaters den düsteren Mantel unserer Sitten breitet, verurteilt er damit zugleich die heldischsten Helden zum Zusammenbruch. Ja, sein bewundernswürdiges Theater stellt von Anfang bis zum Ende notwendigerweise nichts als Zusammenbrüche des Heldentums dar. Wie hätte er es anders machen sollen, ohne sich von der Wirklichkeit zu entfernen, da im Falle die Wirklichkeit Heldentum zuließe — ich meine sichtbares, bühnenwirksames Heldentum — uns dies bekannt wäre, ebenso wie man diese tatsächlichen Helden kennen würde. Aus diesem Grunde glaube ich, die kühne Aufgabe des Pygmalion, des Prometheus ist denen vorbehalten, die entschlossen aus der Rampe einen Graben machen werden, die die Bühne wieder von dem Theatersaal, die Täuschung von der Wirklichkeit, den Schauspieler von dem Zuschauer entfernen und den Helden von dem Mantel des Herkommens befreien werden.

Autorisierte Übersetzung von Olga Sigall

André Gide

Phot. Schmiegelaki

